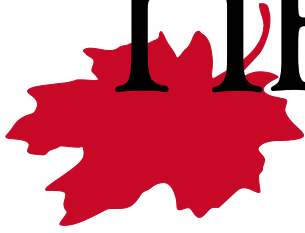


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

September - Oktober - November 2020



25 Jahre Herbst-Blatt

100 ■ Ausgabe

Zum
Mitnehmen

25 JAHRE AKTIV ERLEBT

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
REDAKTIONELLES • LOKALSPORT
EXTERNSTEINE • KIRCHTÜRME



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel:
„Seid freundlich zueinander!“
- 4 Wie es dazu kam ... dass Senioren
Zeitung machen
- 5 Endstation
- 6 Das Redaktionsteam stellt sich vor
- 8 Hundert bunte Herbst-Blätter
- 9 Zuhause ist es am schönsten
- 10 Was Corona uns bisher gelehrt hat
- 12 „Es war einmal!“ Unnaer Sportstätten
im Rückblick
- 15 Friede ist besser als Krieg
- 16 Sagenhafte Externsteine
- 18 Eselsbild am Glockenturm in Unna –
Wahrzeichen in himmlischer Höhe
- 20 Von enormer Zerstörungskraft –
Beschädigte Kirchbauten in unseren
Landen
- 22 Tante Else oder die dunkle Seite
der Liebe
- 24 Ein Bürger unserer Stadt

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
 Redaktion: Hertinger Straße 12
 59423 Unna
 Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
 V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
 Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
 Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
 Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
 Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Reinhild Giese,
 Ulrike Wehner

Seniorenarbeit Kreisstadt Unna: Linda Brümmer
 Titelfoto: Franz Wiemann
 Gestaltung: Andrea Irslinger
 Druck: WIRmachenDRUCK
 GmbH, Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**
 mit der Nr. 101 erscheint
 im Dezember 2020!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Ausgabe mit der Nummer 100 liegt nun vor Ihnen, und wir sind stolz darauf. Hinter uns liegen 25 Jahre erfolgreicher Arbeit. Wer und was steckt aber dahinter? Welcher Personenkreis jetzt aktuell am Zustandekommen dieser Seniorenzeitung für Unna beteiligt ist, sollen Sie in einem kleinen Block im Innenteil erfahren. Unsere redaktionellen Besprechungen haben in Corona-Zeiten zwar ein wenig gelitten, aber ein Ausweichquartier für unsere Zusammenkünfte, die normalerweise im Fässchen stattfinden, war schnell gefunden.

Der besagten Krise zum Trotz können wir Sie erneut pünktlich mit interessantem Lese-stoff versorgen. Die wichtigsten Rubriken unseres Druckwerks konnten wiederum gefüllt werden, ob nun mit historischem Wissen über Unna, hier an einem Bericht über den Sport in Unna verdeutlicht, oder mit Texten zum aktuellen Geschehen. Auch die Geschichte der weitläufigeren westfälischen Umgebung wird nicht vergessen, wie Sie am Beispiel des Textes über die Externsteine erfahren werden.

Wem die zurzeit auferlegten zahlreichen Beschränkungen, bis hin zu Reisewarnungen, gehörig gegen den Strich gegangen sind, der könnte sich vielleicht durch das Gedicht „*Daheimbleiben*“ ein wenig getröstet fühlen. Es entstammt der Feder des deutschen Dichters und Verseschmieders Eugen Roth, der für seine mitunter sehr bissige Ironie hervorgetreten ist.

Und immer wieder unsere Bitte an Sie, liebe Leser und Leserin: Wir kriegen zwar viel Zuspruch „verbaler Art“ von unseren Lesern. Aber auch wir benötigen eine Verjüngung und mehr „schriftliche Resonanz“ von außen. Denn wir werden nicht jünger. Zur Verstärkung unseres Teams werden wir in Zukunft wohl immer häufiger auf Gastbeiträge angewiesen sein. Nur zu! Trauen Sie sich!

Im Namen der Redaktion
 Franz Wiemann

Also sprach der Esel: „Seid freundlich zueinander!“



Nach ein paar Wochen freiwilliger Quarantäne, so nannte es mein Freund und Treiber, wagten wir wieder einen kleinen Rundgang durch unsere Heimatstadt Unna. Es war ein sonniger Tag. Die Straßen waren belebt, aber doch sah es anders aus. Die meisten Leute gingen einzeln oder zu zweit, und wichen sich in bestimmten Abständen aus. Ich fragte meinen Freund, ob das die neue Höflichkeit ist. Er verneinte und erklärte, die Gesundheitsbehörde verlange einen Abstand zwischen Personen von 1,5 Metern, um eine eventuelle Ansteckungsgefahr zu verringern. Deswegen wunderte es mich auch, dass mich niemand anfasste.

Als wir uns dem Stadtzentrum näherten, legte mir mein Freund einen Atemschutz über Nüstern und Mund. Er selbst legte sich selber auch so einen an. Nach ein paar Schritten



näherte sich uns ein Herr, zupfte an seinen Hut, blieb drei Schritt weit von uns stehen und sagte: „Hej, ich hätte dich nicht erkannt, wenn Du nicht mit Balduin unterwegs wärst“. Mein Freund erwiderte: „Aber ich habe dich an deinen strahlenden Augen erkannt“. Unser Bekannter hat tatsächlich immer strahlende Augen, ist immer fröhlich

und höflich. Er lud uns auch sofort zu einer Tasse Kaffee in ein Straßencafé ein. Sie setzten sich an einen Tisch, aber mit dem gebührenden Abstand. Beide sagten, dass Corona und Gesichtsmaske kein Thema sind, es betrifft alle. Mein Freund erwähnte meine Bemerkung von unterwegs, ob die Menschen freundlicher geworden sind, weil sie diese Abstände einhalten. Dazu sagte unser Bekannter: „Freundlicher wohl kaum, aber rücksichtsvoller. Es könnte sein, dass die neue Situation, die unerwartet über alle Schichten der Gesellschaft hereingebrochen ist, die Menschen etwas nachdenklicher und vielleicht auch freundlicher macht.“ Er fuhr mit seiner Erzählung fort und meinte, dass es in Unna mit der Freundlichkeit vielleicht gar nicht mal so schlecht ist. Ein Musterbeispiel könnte ein Schuhgeschäft am Markt sein. Wenn man den Laden betritt, wird man immer mit einem „Guten Morgen“ begrüßt. Selbst wenn man nur Schnürsenkel oder gar nichts kauft, wird man mit „Auf Wiedersehen“ verabschiedet. Er sagte weiter, dass er immer den Busfahrer grüßt, wenn er einsteigt, was nur wenige Fahrgäste tun. Aber er erlebte auch, dass der Busfahrer die Einsteigenden mit einem „Guten Morgen“ begrüßte. Das erinnerte meinen Freund an ein Gespräch mit einem früheren Bäcker. Der sagte: „Mit unserer Freundlichkeit haben wir uns unsere Kunden zur Freundlichkeit erzogen. Das kostete nichts und hat am Ende Spaß gemacht.“

Liebe Leute, ein Supermarkt kommt Euch oft so unpersönlich vor. Das ist nicht wahr. Dort arbeiten Menschen. Versucht mal bei jedem Besuch das Personal zu grüßen. Es kommt die Zeit, da werdet auch Ihr begrüßt. Das garantiert Euch

Euer Balduin

Wie es dazu kam...

...dass Senioren Zeitung machen

- von Brigitte Paschedag -



Erinnern Sie sich noch an diese Überschrift? Wenn ja, gehören Sie zu den ältesten und treuesten Lesern unserer Zeitung. Es war die Überschrift über dem Leitartikel der ersten Ausgabe, geschrieben von Regina Grewe, der Initiatorin des Heftes *Herbst-Blatt*.

Im Herbst 1995 trafen sich neben Regina Grewe vier weitere Personen, um ein „Magazin für Unna“ zu konzipieren, und zwar mit eigenen Texten, nicht wie einmal angedacht mit Beiträgen aus einer anderen Zeitung, die die Erlaubnis erteilt hatte, ihre Texte nachzudrucken. Im Laufe der Zeit kamen weitere Personen dazu, andere stiegen wieder aus – aus persönlichen, gesundheitlichen und Altersgründen. Wie viele Redaktionsmitglieder es im Laufe der Zeit gab, ist heute kaum noch festzustellen. Man müsste dann alle Hefte überprüfen! Von den Gründungsmitgliedern sind zwei bis heute dabei: Klaus Busse und Brigitte Paschedag. Sie hätten sich sicher nicht träumen lassen, dass es einmal eine hundertste Ausgabe geben würde. Aber das haben wir tatsächlich geschafft. Selbstverständlich hatten wir uns das Erscheinen dieses Heftes ganz anders gedacht. Es sollte eine schöne große Feier mit vielen Gästen werden. Und dann kam Corona! So mussten wir diese Träume aufgeben. Wir arbeiteten im sogenannten Home-Office: ein neuer Begriff für eine neue – und ungewohnte – Arbeitsweise. Vielleicht können wir die Feier ja irgendwann nachholen.

Leider müssen wir aber auch erwähnen, dass einige unserer Mit-Redakteur/Innen im Laufe der Zeit verstarben. Von diesen möchten wir zwei besonders hervorheben, weil sie viele Jahre, bis kurz vor ihrem Tod erfolgreich mitgearbeitet haben. Karola Schulz hat sich u. a. um den geographischen Mittelpunkt von Unna verdient gemacht, der heute besonders gekennzeichnet ist. Aber sie hat auch vieles andere Lesenswerte geschrieben. Auch Heinz Naß hat sich verschiedener Themen angenommen. Und er war es auch, der schwierige Situationen in der Redaktion häufig mit einem Witz wieder gerade rückte.

Heute fragen wir uns: was wird die Zeit noch bringen? Werden wir – hoffentlich bald – wieder normal arbeiten können? Wir wünschen es uns und hoffen, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, sich diesem Wunsch anschließen und uns weiterhin die Treue halten.



Foto: Andrea Irslinger



Endstation

- von Ulrike Wehner -



Die Arbeit als Mitglied der HB-Redaktion für das 100. Heft brachte mich dazu, dem Ursprung des Blattes nachzuspüren und in unserem Archiv zu stöbern. Schon die erste Ausgabe mit einem Umfang von „nur“ 16 Seiten machte mich neugierig und gespannt auf die nächsten Folgen. Gleich das zweite Heft kam mit den bekannten 28 Seiten daher und in einer Qualität, die bis heute gehalten wurde. Ich kann mir aber vorstellen: Das Erste war sicherlich das Schwerste.

Regina Grewe war damals, vor 25 Jahren, die rührige Seniorenbeauftragte, die ihre Projekte für Senioren in einem kleinen Mitteilungsblatt bekannt machen wollte, ergänzt um kleine Geschichten über Unna. Sie fand sechs Mitstreiter, von denen heute noch zwei im HB-Team sind. Alle waren Laien auf dem Gebiet der Zeitungsschreiber, holten sich klugerweise Rat beim „Hellweger Anzeiger“. Sie mussten einen Namen für das Heftchen finden, sich einigen über die Gestaltung, den Umfang, die Erscheinungsweise. Welche Themen sollen behandelt werden, welche werden ausgeschossen z. B. Politik usw. Sie wollten Andere teilhaben lassen an ihrer interessanten neuen Aufgabe und boten gleich in der 1. Ausgabe den Lesern an, mitzumachen. Der Ruf wurde gehört, im Laufe der Zeit haben immer neue Mitschreiber die verschiedensten Ideen eingebracht.

Im Frühsommer 2010 wurde mir angeboten, eine Redaktionssitzung zu besuchen. Neugierig habe ich die Gelegenheit genutzt und nicht daran gedacht, dass die Redakteure immerzu neue Kollegen suchen. Ich ließ mich überreden, da sie mir anboten, mich

mit ihrer Erfahrung zu unterstützen. Das offensichtlich in mich gesetzte Vertrauen wollte ich nicht enttäuschen und schon bald fühlte ich mich wohl in dieser Runde. Mit einem Bericht im 60. Heft bin ich gestartet, aber nun, nach vollendeten 10 Jahren, möchte ich mit dieser Übersicht zur 100. Ausgabe beitragen. Dem HB-Team werde



ich weiterhin verbunden bleiben und, wie Regina Grewe in der 1. Ausgabe schrieb, „ich bin überzeugt davon, dass unser *Herbst-Blatt* zur unendlichen Geschichte wird...“

P.S.

Meine Mutter hat 1996 gesagt: „Das *Herbst-Blatt* – zu schade zum Wegschmeißen“.

Foto: Klaus Thorwarth



Das Redaktionsteam stellt sich vor

- von Franz Wiemann -



Gemäß dem zuletzt erstelltem aktuellen Foto stellen wir uns vor (v.li.n.re.):

Andrea Irslinger, zuständig fürs Layout, löste sie den zuletzt damit Beauftragten Rudolf Geitz vor fünf Jahren ab; macht sehr geschickte Gestaltungsvorschläge; und wenn das Redaktionsteam mal „in den letzten Zügen“ liegt, weiß sie immer noch die Lücken mit einem ihrer Cartoons zu füllen.

Reinhild Giese: ihre Texte enthalten den Charme des Unerwarteten, des *happy end* oder der Überraschungen; Geschicht(ch)en aus dem täglichen Einerlei, garniert mit Pfiff, sind ihre Stärke.

Klaus Thorwarth: in der Geschichte der Stadt Unna bestens bewandert; dies drückt er auch immer wieder in seinen Beiträgen aus; und wer den Esel immer noch für ein Element des Stadtwappens hält, wird von ihm schnell eines Besseren belehrt.

Franz Wiemann: rührt als drittjüngstes Mitglied dieser Gruppe in vielen Pöten und drückt damit seine Vielseitigkeit aus. Er blickt in seinen Beiträgen auch gerne mal über den Tellerrand hinaus; Gesundheit und Sport, Reiseberichte (aus aller Welt) als auch lokales Geschehen mit ernsterem Hintergrund bringt er ins Bewusstsein der Leser.

Brigitte Paschedag, unsere „Dienstälteste“: immer gut für eine literarische Erläuterung; stellt gerne bedeutende Leute, ob nun mit oder ohne Lokalbezug, in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen; erweist sich immer wieder als sehr bibelfest.

Beningna Blaß: weiß zu jeder Jahreszeit von einer Pflanze oder einem Tier, von Rezepten oder Hausmittelchen zu berichten; bringt immer wieder die Mannschaft „auf Trab“ und erinnert uns liebend gern an unsere Geburtstage.

Christian Modrok: entlarvt sich immer wieder als Schreiber mit hinter Sinnigem Humor; seine Rubrik vom „Esel Balduin“ und dessen Treiber kommt daher bei den Lesern immer wieder gut an; bringt seinen Enkelkindern und damit auch uns und den Lesern des HB gerne grundlegendes technisches Verständnis über ganz alltägliche Gebrauchsgegenstände bei.

Ulrike Wehner: gibt zwar zu, dass ihr das Schreiben mitunter schwer fällt, aber ihre Leser empfinden das wohl ganz anders; immer in teils „krause“, teils aber auch tiefblickende Gedanken vertieft, erzählt sie uns mitunter die unglaublichsten Geschichten aus dem Alltag.

Bärbel Beutner: nicht nur dass ihr der Verlust der alten Heimat in Ostpreußen auf der Seele brennt, sie weiß auch immer wieder die eine oder andere Geschichte aus der Nachkriegszeit mit Unna, dem Ort ihrer neuen Heimat, zu verbinden. Sie erweist sich in vielerlei Hinsicht als Experte für deutsche Literatur.

Klaus Busse, nach „Dienstjahren“ gezählt das zweitälteste Mitglied in dieser Runde: zeigt sich häufig an deutscher Geschichte und ihrer politischen Ausgestaltung orientiert; richtet den Blick mitunter gerne nach rückwärts, um uns auch schon mal die historische Bedeutung seiner im Text dargestellten Ereignisse vor Augen zu rufen.

In jüngerer Zeit haben sich aus unterschiedlichen Gründen folgende Damen und Herren von dieser Arbeit zurückgezogen: **Ingrid Faust, Gisela Lehmann** (im Foto 3. v. re.), **Rita Maas, Klaus Pfauter, Rudolf Geitz** und **Erhard Kayser**. Dabei sind Klaus Pfauters originelle Cartoons uns allen in guter Erinnerung geblieben. Rudolf Geitz und Erhard Kayser treten immer wieder mal als gern gelesene Gast-schreiber auf.

Foto: Hostadt





Hundert bunte Herbst-Blätter von 1995 bis 2020 - zusammengestellt von Rudolf Geitz -



Fotos: Rudolf Geitz, Privataarchiv; Zeichnungen: Klaus Pfauter, Rudolf Geitz

Zuhause ist es am schönsten

Und es fügt sich doch ganz gut, diese optimistisch klingenden Zeilen als Aufheller zu verstehen in diesen Zeiten, wo wir alle zutiefst damit beschäftigt sind, die Auswirkungen der Corona-Krise in unserem unmittelbaren Alltag in den Griff zu kriegen.

Daheimbleiben

Eugen Roth

*Die Welt ist toll vor Reisewut,
indes zu Haus der Weise ruht.
Und lächelnd – oft auch leicht verschroben –
in das Gewühl blickt: „Laßt sie toben!“
So ist Spinoza nie gereist –
und doch, welch weltenweiter Geist!*

*Auch Kant, der wunderliche Zwerg
kam nie heraus aus Königsberg.
„Die Welt geht“ – sagte Pascal immer –
„zugrund dran, daß in seinem Zimmer
der Mensch nicht sitzen bleiben will!“
In Frankfurt lebte deshalb still*

*der Schopenhauer samt dem Pudel:
„Wer Geist hat, liebt nicht das Gedudel.“
Von Shakespeare weiß man nichts Genau's.
Doch offenbar blieb er zu Haus –
und zeigte allerdings auch nie
sich stark in der Geographie.*

*Wußt nicht, was jedes Kind heut wüßte,
und schreibt ganz dreist von Böhmens Küste.
Und wo kam Schiller denn schon hin?
Die weit'ste Reise war Berlin!
Die Schweiz, die er so schön beschrieben,
zu seh'n, ist ihm versagt geblieben.*

*Die ‚ökonomische Verfassung‘
zwang ihn zur Reiseunterlassung.
Die Kleinen auch, wie Vater Gleim,
sie blieben lebenslang daheim.
Der Möricke kam nie aus Schwaben,
wo er geboren und begraben.*

*Bemerkenswert auch, daß man Swift
persönlich nur in England trifft,
von wo aus er den Gulliver
auf weite Reisen schickt umher.
Auch Defoe, der als Jüngling zwar
in Frankreich und in Spanien war,*



*blieb dann daheim (laut Lexikon)
und schrieb dort seinen Robinson.
Als weitgereist denkt gleichfalls gern
der Leser sich wohl Jules Verne;
der selbst, meist lebend in Paris,
nur and're weltumreisen ließ.*

*Und ebenso war der Karl May,
wie man ihm nachwies, nicht dabei.
Er machte große Reisen, zwar
nachträglich erst, vom Honorar.
Der größte Maler, Rembrandt kam
so gut wie nie aus Amsterdam.*

*Noch könnt ich glänzen als Beschreiber
der klassischen Zuhausebleiber,
die wie der Papst im Vatikan
nicht einen Schritt hinaus getan,
und die oft weltfremd nur geschienen:
die Welt kam, umgekehrt, zu ihnen!*

*Der cherubin'sche Wandersmann
fing erst auf Erden gar nicht an.
Hoch über'm lauten Weltgewimmel
zog er geradewegs zum Himmel.*

Foto: Andrea Irslinger

Was Corona uns bisher gelehrt hat

- von Franz Wiemann -



Es steht uns nicht zu, darüber jetzt schon ein abschließendes Urteil zu bilden. Noch ist das Allheilmittel nicht gefunden, an einem geeigneten Impfstoff wird noch geforscht und entwickelt. Unsere Ängste und auch Vorsichtsmaßnahmen aber werden wohl noch länger bestehen bleiben.

Und doch gibt es einige Beobachtungen bzw. Entwicklungen, die wir vielleicht mehr oder weniger kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen haben. Allein schon, was dieses Virus in unserem täglichen Sprachgebrauch bewirkt hat. Von der ermahnenden Frage „*Hast du deine Maske dabei?*“ bis hin zu neuen Fremdwörtern wie dem *social distancing* reicht die Bandbreite dessen, woran wir uns gewöhnt haben.

Ganz zu Anfang schienen uns die Berichte in Presse und Fernsehen und den sozialen Netzwerken von einem Kräftemessen zwischen dem Corona-Virus und der Menschheit an sich berichten zu wollen. Ging es doch vornehmlich um Zuwachsraten im weltweiten Vergleich, um alarmierende Kurvenverläufe und statistische Grundbegriffe, von denen man zuletzt in der Schule gehört hatte. Allein der der Mathematik entlehene Begriff *exponentiell* hat uns länger beschäftigt, so als müssten wir eine Aufgabe zur Kurvenverlaufsdiskussion lösen. Andere Begrifflichkeiten waren eher einem Sportwettkampf zuzuordnen: Man sprach von „führenden“ Ländern in der Statistik, von Durchschnittswerten pro 100.000 Einwohnern und Ranglisten. Täglich konnte man nachlesen:

„Wer liegt vorn? Welches Land hat die wenigsten Infizierten in absoluten Zahlen?“ So als ginge es um einen Wettbewerb der Systeme.

Corona beherrscht(e) den Alltag, selbst bei der Wahl der Begriffe, wenn es um die Beschreibung von Auswirkungen der Pandemie ging. Und da es sich um eine weltweite Verbreitung handelt, fanden logischerweise viele dem englischen Sprachgebrauch entlehene Begriffe den Weg in unser Presse-Deutsch. Ganz vorneweg stand die neue Vokabel des *social distancing*, also das „Abstand halten“, ein Begriff, der im angelsächsischen Sprachgebrauch durchaus üblich ist. Nun hat – endlich (!) – die Auf-“*Lock*“erung so einiger behördlicher Verfügungen





den *lockdown* verdrängt. Dabei gibt es diesen Begriff im englischen Sprachgebrauch so unmittelbar gar nicht: man benutzt eher das Verb (*to lock*) zusammen mit den Präpositionen (*to lock in* = einsperren oder *to lock away* = wegschließen, einsperren). Gebräuchlich ist im Jargon des industriellen Arbeitskampfes allenfalls die Vokabel *lock out*, womit die Aussperrung von Arbeitern gemeint ist.

Ebenso ist der Begriff des *home office* irreführend: Das britische Innenministerium führt die Bezeichnung *Home Office*. Mit dieser Wortprägung für das Arbeiten von zu Hause aus sollte wohl eine Gleichsetzung mit dem Begriff *homework* (= schulische Hausaufgaben) vermieden werden. Und da wir die schulpflichtigen Kinder nicht so ganz von ihrem Lernstoff abbringen wollten, sprach man einfach vom *home schooling*, statt solch einen sperrigen deutschen Begriff wie „Das Lernen zu Hause“ zu benutzen. Damit die Schüler ihre *homework* bzw. täglich zugeschickten Arbeitsblätter auch bearbeiten können, lief so einiges *digital* ab. Vorausgesetzt, das zu be-

schulende Kind verfügt zu Hause über einen *laptop*. Die Erklärung dieser letzten beiden englischen Begriffe erspare ich mir hier allerdings.

Die (Wieder-)Eröffnung der Geschäfte erfolgte nur langsam, große Teile der Geschäftswelt, wie z. B. der Vergnügungsbetriebe, Reisebüros, Hotel- und Gaststätten-gewerbe und Fitness-Clubs leiden eigentlich immer noch unter den Folgen des so genannten *shutdowns*, dem totalen Stillstand. Ein relativ neuer Begriff – und man lernt auch als Laie vieles aus der Fachmedizin dazu – ist der *superspreader*. In der entsprechenden Fachliteratur sind damit die Wege der Weiterverbreitung des Virus gemeint. Das sind Prägungen, die der Internationalisierung der Krise geschuldet sind. Man schiebt die Schuld für den Ausbruch der Pandemie in der Sache hauptsächlich auf den Umstand der *globalization* unser Wirtschafts- und Lebensumstände. Nun ja, an den Begriff der *Globalisierung* haben wir uns inzwischen ja wohl schon längst gewöhnt.

Satirisch betrachtet wird gelegentlich zwischen einer Zeit BC – nicht *before Christ*, sondern *before Corona* – und der Zeit danach unterschieden. Und hier schließe ich vorläufig meine Beobachtungen. Denn jetzt auch noch auf die Diskussion einzugehen, wie es zu der Verbreitung der verschiedensten Theorien der Schuldzuweisung für dieses Virus gekommen ist, würde hier den Rahmen sprengen. „Das grenzt an *Spökenkiekere!*“, hätte mein Vater es ausgedrückt. Es sind nicht allein die *social media*, sprich *facebook* und *twitter* zum Beispiel, das Feld, auf dem sich die Verschwörungstheoretiker gerne darstellen. Welch große Verantwortung oder auch Wirkung speziell diesen Neuen Medien in jüngster Zeit zugeschrieben wird, davor kann einem ganz schön angst und bange werden. 🍂

Foto: Franz Wiemann, Zeichnung: Andrea Irlsinger

„Es war einmal!“ Unnaer Sportstätten im Rückblick

- Eine Auswahl von Rudolf Geitz -

Anlass zu diesem Bericht gibt die z. Z. viel diskutierte Unnaer Eissporthalle. Abriss, Neubau und Renovierung sollen hier aber nicht das Thema sein.

Wie waren die ersten sportlichen Anfänge in der Stadt?

Die Eissporthalle eröffnete 1977. Bevor das Eis zum „Laufen für jedermann“ freigegeben wurde, trafen hier die Nationalteams der Sowjetunion und der Bundesrepublik aufeinander. Später begegneten sich die Damen Nationalteams Kanadas, der Schweiz und der BRD. Die deutschen Meisterschaften im



Eiskunstlauf wurden mehrmals in dieser Halle ausgetragen und zum Auftakt von „Olympia 2002“ begann hier das deutsche Nationalteam unter dem damaligen Trainer Hans Zach 1999 mit einem Spiel gegen die Auswahl Kasachstans.



Neben dem allgemeinen Eislauf unterhielt der Königsborner Eissportverein Mannschaften in mehreren Sportarten.

Im Gegensatz zu den anmutigen Pirouetten der Kunstläufer drehten die Ps-starken Eisspeedway Maschinen laut knatternd ihre Runden in der Halle.

Ohne Eisunterlage moderierte der Weltmeister am Reck, Eberhard Gienger, hier 1993 die „Turngala“ des Westfälischen Turnerbundes, und die „Schürzenjäger“ präsentierten hier lautstark ihre Songs.

Doch welche Möglichkeiten zum Schlittschuhlaufen standen den Bürgern in der Stadt zur Verfügung, bevor es diese schöne Kunsteisfläche gab?

Zugefrorene Seen oder Grachten gab es nicht. Es blieben nur ein paar mit Gras durchwachsene Teiche oder Bodensenkungen, die bei entsprechenden Minusgraden vereisten. Aus dem Jahr 1919, also vor hundert Jahren, gibt es Aufzeichnungen von einer Eiswiese hinter dem Kurgarten in der Nähe des Königsborner Bahnhofs. Bei genügender Eisdicke wurde die schon im Herbst



überflutete Wiese gegen einen kleinen Obolus für die Schlittschuhläufer freigegeben.

Bei flotter Musik bot ein Gastwirt den Läufern und Läuferinnen warme Getränke und Leckereien an. Auch Schulklassen mit ihren Lehrern besuchten die Wiese gern – auch ohne Schlittschuhe, denn diese waren der-

zeit ein Luxusartikel – um sich auf den angelegten Schlinderbahnen zu vergnügen.

Überbleibsel dieser Bahn konnte der Autor um 1938 noch einmal erleben.

Eine andere aufkommende Sportart, das Turnen, war 1817 durch einen königlichen Erlass verboten worden, doch nach dem Widerruf bildeten sich neue Vereine, so auch der Turnverein Unna 1961. Aus den zahlreich bestehenden Sportgruppen lösten sich die Fußballspieler und bildeten den „Spiel- und Sportverein Unna 07“. Gekickt wurde auf Wiesen und Weiden der damaligen Gastwirte.

Zu einer ähnlichen Vereinigung kamen auch einige junge Taubenzüchter, die sich wie ihre Tauben an der frischen Luft bewegen wollten. So entstand 1908 der Sportclub Unna 08. Als die Stadt auf dem Gelände „Schützenhof“ an der Iserlohner Straße eine den damaligen Regeln entsprechende Sportanlage erstellte, trugen beide Vereine hier ihre Spiele aus.

In alten Aufzeichnungen findet man eine bunte Auswahl von Gastvereinen, „Schalke 04“, „Hamborn 07“, „Türkische Mannschaft“, „Linienschiff Hessen“ u. a. m.

Der „Schützenhof“ war so beliebt, dass man eine Straßenbahn bis hier verlegte.

Diese Sportanlage wurde 1936 geschlossen und mit einer Kaserne bebaut. Die Sportler hatten sich da eigene Plätze angelegt. Unna 08 auf einer Gartenanlage an der Wörthstraße, heute Weberstraße und Unna 07 auf der alten Ziegelei an der Hertinger Straße.

Auf beiden Plätzen gab es neben den Pflicht- und Jugendspielen interessante Freundschaftsspiele: „Borussia Lippstadt“, „Arminia Bielefeld“, „Favorit Berlin“, „Badisches Jägerbataillon“ u. a. m.

Das Eröffnungsspiel 1942 im Herder-Stadion bestritten „Borussia Dortmund“ und „Unna 08“.

Nach dem Krieg (1945) waren alle Plätze in einem desolaten Zustand. An der Weberstraße wucherte das Unkraut an den morschen Torpfosten, aber hier regte sich langsam wieder sportliches Leben.

Da die Militärregierung nur einen Sportverein genehmigte, teilten sich Fuß- und Handballer dieses Stückchen Sportplatz.

„Unna 07“ gelang es 1952 den alten Platz an der Hertinger Straße, der zum Kartoffelacker umgepflügt war, neu zu erstellen.

Borussia Dortmund und der 1. FC Köln spielten zur Eröffnung, kommentiert vom Chef-Reporter des WDR. Dr. Bernhard Ernst, und in Anwesenheit des DFB-Präsidenten Pecco Bauwens.



Im wiederhergestellten Herder Stadion trafen sich, wie 1942 schon einmal aber in anderer Besetzung, die Mannschaften Unna 08 und Borussia Dortmund.

Die beiden Unnaer Vereine 07 und 08, seit 1970 vereint unter „Rot-Weiß Unna“, bespielen heute die von der Stadt neugebaute Anlage hinter dem Südfriedhof. Die alten Plätze wurden in Bauland umgewandelt.

Die Geschichten der Königsborner und Massener Vereine nahmen einen ähnlichen Verlauf. Auch hier wurden die alten Anlagen überbaut und neue Plätze an die Gemeindegrenzen verlegt.





Die Straßen der Stadt rückten in das sportliche Blickfeld durch die, europaweit bekannten damaligen 100-km-Läufe in Verbindung mit dem Unnaer Stadtfest und durch die mit Elitefahrern aus über 30 Ländern besetzten Oster-Radrennen, ergänzt durch die spannenden abendlichen Radrennen über die engen Straßen der Innenstadt.

Der Schwimmsport blickt in Unna ebenfalls auf eine lange Tradition zurück.

Erste Hinweise auf Schwimmlehrer gab es schon vor 175 Jahren. Im Jahr 1845 gaben die Herren Dornbusch und Oppenberg in Königsborner Teichen erstmals interessier-



ten Knaben Lehrstunden in der Kunst des Schwimmens. Die Lage des Teiches mit einer kleinen Insel befand sich nach alten Plänen am Gradierwerk „Parallelbau“ der Saline Königsborn. Hier wurde in der ab 1877 städtisch geführten „Schwimmanstalt zu Königsborn“ Unterricht erteilt und die Ergebnisse wurden den staunenden Eltern bei Kaffee und Kuchen jährlich einmal vorgeführt. Als 1888 das bis heute noch genutzte Freibad an der Bornekampstraße eröffnete,

konnte hier die Unnaer Jugend die Kunst des Schwimmens erlernen.

Der Autor sieht sich heute noch in seiner frühen Jugend in diesem Bad auf der Bank stehen um mit Trockenübungen die erste Lektion in dieser Sportart zu erhalten.

Ein erstes Hallenbad stand den Schwimmern ab 1958 zur Verfügung. Internationale Wettkämpfe und Deutsche Meisterschaften



erlebte dieses Bad bis zu seinem Abriss 1987. Nachdem auch das Massener Bad der Spitzhacke zum Opfer gefallen war, ist neben kleineren Schulbädern das 1990 am Bergenkamp neu erbaute Bad Unnas einzige Schwimmsporthalle.

Nach soviel „Es war einmal“ muss man aber auch wissen, dass heute in der Stadt Unna viele Sportarten angeboten werden. Die circa 60 meist ehrenamtlich geführten Sportvereine betreuen rund 17.000 Mitglieder und können heute auch beachtliche Erfolge verbuchen.



Foto 3 und 8 StA.U.
Weitere Fotos: Rudolf Geitz

Friede ist besser als Krieg

- Gastschreiber: Harry Gutsch -

Er hat große Fußballspiele gesehen, der alte Sportplatz am Ludwigsbau. Eingerahmt war er von den Siedlungshäusern der Bergarbeiter. 50 Pfennig Eintritt mussten die Zuschauer damals bezahlen. Sie standen bei Regen, Schnee oder Sonnenschein unter freiem Himmel. Den besten Blick hatten die Anwohner der Siedlungshäuser. Sie standen am Fenster im Trockenen, sie mussten nicht einmal Eintritt bezahlen. Unser Mittelstürmer Jürgen K. hatte einen Mordsbums und zog oft von 30 Metern aufs Tor ab. (Mit 35 Jahren wurde er sogar isländischer Nationaltrainer). Viele Bälle aber rutschten ihm über den Spann, und dann ging der Ball über das Tor. Mit einem Krachen knallten die Bälle gegen die Hauswände der Siedlungshäuser. Das Haus Nr. x von Herrn S. bekam besonders viele Bälle ab. Verärgert stand er dann im Vorgarten und warf widerwillig den Ball über den Zaun zurück.

So vergingen mehrere Jahre, und immer stand Herr S. mit hochrotem Kopf in seinem Garten und schimpfte, wenn ein Ball geflogen kam. Dann passierte es, Jürgen K. hatte wieder abgezogen. Mit voller Wucht

durchschlug der Ball die Fensterscheibe. Wir sahen schon in Gedanken den schimpfenden Herrn S. am Fenster erscheinen, aber nichts geschah. Wo blieb der Ball? Ersatzbälle gab es damals noch nicht. Nach mehreren Minuten ging unser Käpt'n „Fiete“ Zabel zum Haus und kam mit dem Ball unter dem Arm zurück.


Der Schiedsrichter hatte das Spiel schon lange angepiffen, da geschah etwas Unglaubliches. Eine schwarzgekleidete Frau betrat das Spielfeld mit einem großen Tablett Kuchen. Sie ging direkt auf den Schiedsrichter zu und überreichte ihm das Tablett. Es war Frau S.. Sie erwähnte, ihr Mann sei gestorben, und sie wollte mit uns Fußballern Frieden schließen. Verlegen blickten wir alle auf den Boden, am verlegensten Jürgen K.. Männer vom Vorstand gingen zu der Frau und sprachen ihr gut zu. Der Kuchen wurde nach dem Spiel gerecht verteilt. Nach 14 Tagen stand ein großer Auffangzaun hinter dem Tor, der die Siedlungshäuser vor den Gewaltschüssen des Jürgen K. beschützen sollte. 

Foto: Privatarchiv



Sagenhafte Externsteine

- von Klaus W. Busse -



Das einzigartige Natur- und Kulturdenkmal bei Horn-Bad Meinberg im Teutoburger Wald besteht aus insgesamt dreizehn zerfurchten Sandsteinfelsen. Vor allem die vor dem Wiembecketeich gelegenen und bis zu 40 Meter hoch aufragenden ersten paar Felsensporne haben es in Deutschland und darüber hinaus bekannt gemacht.

Märchenhaft mutet die Geschichte der vor etwa 70 Millionen Jahren senkrecht aufgefalteten Sandsteinschicht an. Heute ist man davon überzeugt, dass die Felsen weit mehr sind als ein faszinierendes Naturgebilde. Nämlich eine bedeutende germanische Kultstätte aus vorchristlicher Zeit, möglicherweise eine Sternwarte. Sie werden auch als „Deutschlands Stonehenge“ bezeichnet.

Viele der zigtausend Besucher kommen nicht nur der Attraktivität der Steine wegen, sie interessieren sich auch für diese Stätte als frühchristliches Heiligtum.

Zur Zeit der Kreuzzüge würden hier im 12. Jahrhundert auf Jerusalem bezogene christlichen Symbole in den Felsen eingemeißelt. Am berühmtesten sind die Szene der Kreuzabnahme Jesu und die dahinterliegende Grotte.

Mancher Forscher wiederum vermutet hier den Standort der „Irminsul“, ein frühmittelalterliches Heiligtum der heidnischen Sachsen. Verschiedentlich wurde auch versucht, die Steinfelsen als Sitz des heiligen Grals zu orten. Doch das entbehrt nun wirklich jeder wissenschaftlichen Grundlage.

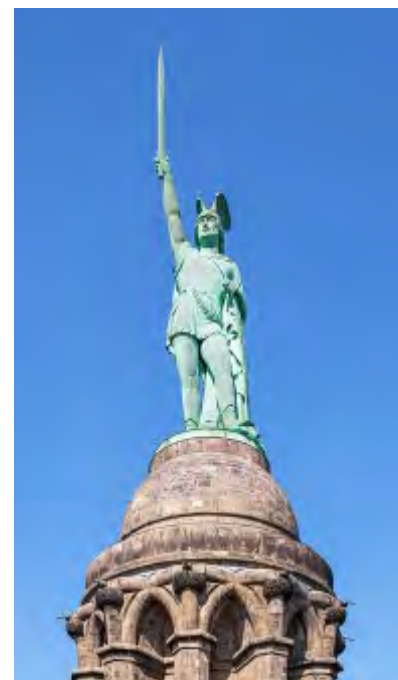
Tatsache hingegen ist, dass im Jahr 772 Karl d. Große mit seinen christlichen Franken gegen die heidnischen Sachsen zog und die wohl mehr als 120 km weiter südlich im Hochsauerland entfernt liegende „Eresburg“, bei Obermarsberg gelegen, eroberte und die Irminsul Säule vernichtete. Die Eresburg war der wahre Aufbewahrungsort der Säule, das zentrale Heiligtum der Sachsen.



Irminsul-Nachbildung auf der Bornhöhe in Harbarnsen-Irmenseul



Irminsul-Nachbildung im Museum der Stadt Marsberg



Hermannsdenkmal

Es gibt über die Externsteine wenig wissenschaftliche Belege. Dafür gibt es umso mehr Mythen, Legenden und Märchen. Belegt ist nur, dass die damals lebenden Menschen diese Steingruppe wohl auch eines germanisch-heidnischen Kults wegen aufgesucht haben. Aus welchen Gründen genau die vorzeitlichen Steinzeitmenschen genau dies getan haben, ist den Relikten selber nicht zu entnehmen. Ebenso ist die genaue religiöse Bedeutung der Irminsul aufgrund der Quellenlage nicht aufzuklären.

Das lässt jedoch alle Besucher unbeeindruckt, die den Teutoburger Wald – das



Sturz der Irminsul, Fresko im Krönungssaal Aachener Rathauses

Hermanns-Denkmal ist 20 Minuten entfernt – für das Zentrum einer germanischen Hochkultur halten.

Fotos: wikipedia.de: Varus, Wolfgang Poguntke, Thomas Wolf, Willy Horsch; Externsteine: Franz Wiemann



Eselsbild am Glockenturm in Unna – Wahrzeichen in himmlischer Höhe

- von Klaus Thorwarth -



Zusammenfassung

Es gibt selbst für die älteren Bürger in Unna eine Überraschung:

Der störrische Esel mit seinem Treiber hoch oben am südlichen Glockenturm der Katharinenkirche. Lange suchen Fremde, bis sie ihn endlich entdecken. Bei unseren Stadtführungen sollte man ein Fernglas zur Hand haben.

Geheimnisvolle Überlieferungen

1934 war der Neubau von St. Katharina fertiggestellt, nachdem der Vorgängerbau zu klein geworden war. Da entdeckte man das Eselsrelief oben am Glockenturm.

In der Festschrift zur Einweihung erfährt man Erstaunliches:

Verantwortliche für das Bild am Turm seien nicht zu finden gewesen. Dabei kam doch Pfarrer Stratmann aus Anröchte und mit ihm der Anröchter Grünsandstein für den Neubau der Kirche.

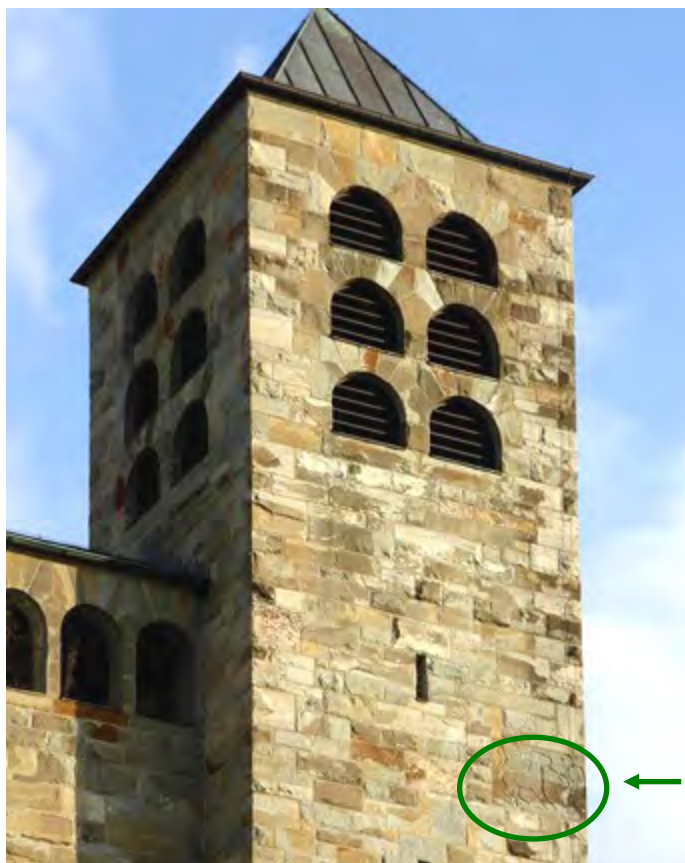
Und kaum einzuordnen war auch dieses: Der Pfarrer vertraute seinem Küster an, nicht zu wissen, woher das Bild stamme. Auch wer der Künstler war, konnte bis heute nicht ermittelt werden.

In der Einweihungsschrift kann man lesen: „Mit diesem Bild werde ein dringendes Bedürfnis befriedigt und das Wahrzeichen von Esel-Unna für alle Zeiten für jedermanns Auge sichtbar aufgestellt.“

Dann folgt eine Sage, die bis heute nicht bestätigt werden konnte. Es heißt da, der Esel sei ein Zeichen der Treue und eine Mahnung zur Treue. Und weiter: „Im übrigen beweist das Bild, dass man noch Sinn für Humor hat, der (1934) fast ausgestorben zu sein scheint. Einfälle des Humors wurden im Mittelalter ja gern bei Kirchbauten verwertet.“ Diese fast kryptischen Formulierungen können nicht die volle Wahrheit sein.

Die volle Wahrheit

Erst nach 1945 konnte man mehr erfahren über den Hintergrund der Entstehung des Reliefs. Der Historiker Willy Timm aus Unna erklärte, dass das Bild die Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und den Nationalsozialisten dokumentiere. Einen mächtigen Kirchenbau so im Zentrum der Stadt wollten die Nazis verhindern und die Kirche lieber außerhalb der Stadt sehen. Die Katholiken aber hatten die älteren Rechte. Der kämpferische Pfarrer Stratmann fuhr nach Berlin und pochte auf das staatliche Patronat. Das Recht wurde nicht gebeugt, die Kirche wurde am vorgesehenen Platz gebaut, und auch der „neue“ Staat musste seinen Anteil an den Baukosten übernehmen. Der Treiber und sein störrisches Grautier hatten gewonnen.



Katharinenkirche

Postkarte als Werbeträger

Künstler hatten 1945 in den zerstörten Städten keine Bleibe. Der kriegsversehrte Unnaer Wilhelm Buschulte aber bekam vom Pfarrer ein Atelier in der Kirche. Dafür durfte er die abgebildete Zeichnung anfertigen, die noch heute als Postkarte angeboten wird. Weitere Aufträge folgten später und machten den Künstler und seine Kirchenfenster landesweit berühmt.

Probleme mit dem Sandstein

Der grüne Anröchter Sandstein war über Jahrzehnte, vor allem an der Westfassade, stark der Witterung ausgesetzt und musste aufwändig bearbeitet werden.

Ab 2005 wurden umfangreiche Renovierungsarbeiten durchgeführt. Auch das Esels-Relief war so stark verwittert, dass es oben seine Konturen verloren hatte. Durch ein geheimes Wunder aber ist es heute wieder gut zu erkennen.

Wirklich ein Esel?

Aufmerksame Betrachter des Reliefs wurden durch den hoch wedelnden Schweif des Esels irritiert. Das Tier erinnert an das springende Pferd im Westfalenwappen. Handelt es sich vielleicht um ein Maultier, diese erstaunliche Kreuzung zwischen Esel und Pferd? Diese Tiere vereinen ja die Vorteile beider Tiere. Über Jahrhunderte förderten sie die menschliche Zivilisation. Als ideales Symbol für die Stadt Unna scheint das Maultier unübertroffen. Schon 1835 schrieb Charles Darwin über diese Hybride: „Das Maultier scheint mir ein sehr erfreuliches Tier zu sein. Es macht den Anschein, dass die Kunst die Natur übertroffen hat.“

Ein Relief mit Folgen

Mindestens seit 1800 ist der Name „Esel Unna“ für die Bürger dieser Stadt geläufig. Der Grund war damals die ungewöhnlich große



Katharinenkirche, Fassade mit Esel



Postkarte, Künstler: W. Buschulte

Zahl dieser Tiere innerhalb der Mauern. Hoch gerechnet auf die jetzige Einwohnerzahl müsste es heute 60 Tiere geben! Die Unnaer schätzen sehr den Wert ihres Symboltieres.

Zuerst war es nur ein Neckname. Dann erschien die erste Abbildung eines Esels auf dem Glockenturm von St. Katharina. Diese ist das Vorbild für die viel fotografierte Bronze-Skulptur am Marktbrunnen, ein Werk des Künstlers Josef Baron aus Unna-Hemmerde.

Und inzwischen finden sich auch 25 bunt bemalte Esel über die Stadt verteilt. Ein Relief mit Folgen!

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des BHU, Bonn (Bund Heimat und Umwelt in Deutschland),
Fotos: Klaus Thorwarth



Von enormer Zerstörungskraft ... Beschädigte Kirchbauten in unseren Landen

von Franz Wiemann

Die Coronavirus-Pandemie hat uns so in Beschlag genommen, dass andere Nachrichten, und mitunter sehr bedeutsame, weit nach hinten gerutscht sind. So wäre beinahe der Jahrestag einer furchterlichen Brandkatastrophe in Paris vergessen worden: Einem verheerenden Brand fielen am 15. April 2019 das Hauptkirchenschiff, das Dach und der kleine Vierungsturm von Notre-Dame in Paris zum Opfer. Schnell war man vor einem Jahr mit Schätzungen für die Reparatur zu Stelle, von 5 Mrd. Euro war die Rede.

Eine diesbezügliche Zeitungsmeldung beflügelte mich zu folgendem Gedankengang:

Gibt es, mal ganz abgesehen vom Turm der Unnaer Stadtkirche, weitere bedeutende Kirchbauten, die von größeren Schäden betroffen sind? Ist doch der zurzeit eingerüstete Kirchturm noch aus weiter Entfernung sehr auffällig (Foto 1). Und dennoch seien hier zwei Vergleiche angestellt.

In unserem engen Umkreis war für lange Zeit immer einer der beiden Türme der Soester Kirche *Maria zur Wiese*, ein wahres Kleinod an westfälischer gotischer Baukunst, jahrelang eingerüstet gewesen. Nach knapp sechsjähriger Renovierung zeigte er sich im April 2014 im neuen Glanz: Stein

um Stein wurde quasi das äußere Mauerwerk, im Wesentlichen aus dem grünen Anröchter Buntsandstein bestehend, auf Schäden hin untersucht. Eine Unmenge Steine, Fialen und Zierwerk mussten ausgewechselt werden. Jetzt ist der zweite Turm eingerüstet.

Selbst Unnas Stadtkirche – in diesem Fall insbesondere den Turm – hat es auch in früheren Jahren schon mal getroffen. Infolge eines starken Gewitters mit Blitzeinschlag brannte am 27. März 1860 die Turmspitze vollständig ab. Die aufwändige Neugestaltung in (spät)gotischer Ausformung mit einer achteckigen Turmhaube fand bei der Bevölkerung viel Anerkennung. Die Renovierungsarbeiten wurden interessanterweise nach Plänen des damaligen Kölner Dombau-meisters Ernst Friedrich Zwirner durchgeführt. Die Idee, den Turm mit einer steinernen Ballustrade samt Umgang und vier Fialen zu versehen, fand großen Beifall.

Dass keine 160 Jahre später bei dem Sturmtief Friederike am 18. Januar 2018 eine der vier Fialen herabstürzen



und das Innengewölbe beschädigen würde, konnte damals natürlich niemand vorhersehen. Dann fing ich an zu recherchieren und erfuhr dabei von einer ganzen Reihe von ähnlichen Unfällen, Sturmschäden, ja sogar noch Spätkriegsschäden, wie zum Beispiel bei der in Goch am Niederrhein stehenden katholischen Maria-Magdalena-Kirche. Anlässlich eines Ausfluges im Februar dieses Jahres nach Goch – meine Frau interessierte sich insbesondere für einen Geocash, der mit dem Schaden zusammenhing – erfuhr ich davon Genaueres. Mit ohrenbetäubendem Lärm war im Jahr 1993 nachts der Turm regelrecht in sich zusammengebrochen. Zum Glück war niemand persönlich zu Schaden gekommen, wengleich der Pfarrer der Gemeinde wohl einen guten Schutzengel gehabt haben musste: Nur 3 ½ Meter entfernt von seinem Schlafzimmer im Pfarrhaus war die Turmspitze zerborsten. Die ebenfalls mit herabgestürzte Turmuhr zeigte exakt die Zeit von 2.27 Uhr an.

Bei der Ermittlung möglicher Ursachen fand die Vermutung viel Nachhall, dass der Zusammensturz eine Spätfolge des Bombenangriffs der Alliierten vom 7. Februar 1945 gewesen sein könnte. Die Statik des Turms war mit der Zeit immer instabiler geworden, nicht zuletzt auch hervorgerufen durch das Geläut der zwei großen Kirchenglocken. Wie das Bild (Nr. 2) zeigt, war das Hochchor der Kirche fürchterlich in Mitleidenschaft gezogen worden. Es konnte aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass Verwitterungsschäden am Gestein des nachträglich errichteten Turms, der der dreischiffigen, ursprünglich rein gotischen Hallenkirche aus dem 14. Jh. angepasst worden war, zu seinem Einsturz geführt hatte. Auch dieser Umstand, so glaubt man, kann zu seiner maroden Statik beigetragen haben. Es dauerte dann exakt 10 Jahre, bis im April 2003 der neue Kirchturm fertiggestellt war und die Kirche wieder eingeweiht und vollständig nutzbar wurde.



Ähnlich erging es einer Unmenge von profanen Bauten und Kirchbauten, deren aus Buntsandstein errichteten Fassaden und außen angebrachte Skulpturen in den 70er und 80er Jahren erheblich Schaden genommen hatten. Ihnen hatte der *Saure Regen* so stark zugesetzt, dass man sich gezwungen sah, Stein um

Stein, Figur um Figur auszutauschen. Die Originale vieler betroffener Skulpturen sind häufig nur noch in Museen zu besichtigen. Mir ist das zuletzt bei einem Besuch des Ulmer Münsters im Spätherbst 2019 erst wieder bewusst geworden.

Abschließend könnte man hier die Frage aufwerfen, wie lange die Reparaturen in Unna noch dauern werden. Dank der bisher zahlreichen Spenden und mit den aus öffentlichen Mitteln zur Verfügung gestellten Geldern machen die Reparaturen augenscheinlich rasche Fortschritte. Und doch sind zuletzt – wohl infolge der Corona-Krise – die eingehenden Spendengelder immer spärlicher geflossen. Die geschätzten Gesamtkosten von 3,5 Millionen Euro sind noch lange nicht in Gänze aufgebracht. Trotzdem sollte man optimistisch bleiben. Zeichnet sich doch jetzt schon deutlich ab, wie die zurzeit neu aufgelegten Kupferplatten die Turmhaube demnächst in völlig neuem Glanz erstrahlen lassen werden.

Ein Hoffnungsschimmer für die unmittelbare Zukunft. Wir brauchen das in Corona-Zeiten.

Fotos: Franz Wiemann



Tante Else oder die dunkle Seite der Liebe

- von Bärbel Beutner -



Manchmal gerieten wir uns in die Haare, die Uschi und ich, obwohl wir meistens einträchtig zusammen spielten. Uschi war ein Jahr jünger als ich, und wir gingen beide noch nicht in die Schule, als unsere Spielgemeinschaft begann. Ich weiß es deshalb so genau, weil ich mich an eine Szene in der Küche von Uschi's Tante Else erinnere. Wir saßen an dem großen Küchentisch, Uschi und ich hatten jede ein Blatt vor sich und wollten „schreiben“. Ich konnte nur Kreise malen, von denen ich aber wusste, dass es Nullen waren. Aber Uschi setzte richtige Schriftzüge auf das Papier. Das war kein Gekritzeln, jedenfalls nicht für mich. „Die kann richtig schreiben!“, sagte ich bewundernd. Ihr Onkel Heinrich, der Mann von ihrer Tante Else, bestätigte das. „Ja, die Uschi kann richtig schreiben!“, meinte er.

Im Februar 1947 kamen wir nach Unna und fanden eine abgeschlossene Etagenwohnung in der Massener Straße, eben bei Frau Kleinhaus. Ihr Mann war noch in russischer Gefangenschaft, und sie hatte die Verantwortung für die beiden Kinder und für ein Haus, das mit Menschen überbelegt war. Meine Mutter sprach immer mit Bewunderung über die Ausgeglichenheit von Frau Kleinhaus. Sie klagte nie, auch als sie lange kleine Nachricht von ihrem Mann bekam, sie zeigte stets Zuversicht und Hoffnung.

1948 wurde Herr Kleinhaus entlassen. Wann und wie er ankam, weiß ich nicht. Für mich war er einfach da. Ich durfte ihm helfen, Johannisbeeren zu pflücken – und überhaupt durften wir Kinder alles. Hof und Garten standen uns offen, als Abenteuerspielplatz. Frau Kleinhaus hatte ein Herz aus Gold, und ihr Mann wohl auch.

Das Haus stand direkt am Westfriedhof, und die Friedhofsmauer begrenzte den Hof. Die Mauer war oben abgerundet. Für meinen Bruder und seine Freunde war das ein Pferd im Wilden Westen, auf das die Cowboys sich schwangen. Zwischen Hof und Garten stand ein großer Schuppen, in dem Herr Kleinhaus

– er hatte einen Baubetrieb – sein Material lagerte. Aber einmal wurde ein Indianerzelt darin aufgebaut, in dem man zumindest Lagerfeuer „spielen“ konnte. Im Garten baute eine ältere Schwester von Uschi aus Ziegeln einen Herd. Bei großer Hitze wurde im Sommer eine Blechwanne zum Plantschen in den Garten gestellt – es ging einfach alles.

Da gab es ganz andere Hausbesitzer und Vermieter. Als ich in die Grundschule ging, wohnte die Margret aus meiner Klasse ein paar Häuser weiter bei Fräulein K. Margrets Vater war gefallen, die Mutter hatte mit dem einzigen Kind zwei Mansardenräume gemietet. Fräulein K. betrieb unten im Haus ein Lebensmittelgeschäft.

Es war nicht leicht, Margret zu besuchen, denn wir Kinder durften nicht klingeln. Deshalb verabredeten Margret und ich immer eine genaue Uhrzeit, ich musste von unten rufen, und Margret kam die Treppe herunter und machte die Haustür auf. „Und nicht schellen! Nicht schellen!“, beschwor sie mich bei jeder Verabredung. Im Treppenhaus durfte nicht gesprochen werden.

Dagegen das Kindheitsparadies bei Frau Kleinhaus! Bei ihr verbrachte ich bestimmt ebenso viel Zeit wie in unserer Wohnung. Ich durfte immer kommen und ihr zuschauen, in der Küche und im Garten. Sie hielt Hühner und zog Salat, Stangenbohnen, Erbsen und Stachelbeeren. Sie hatte vier erwachsene Menschen zu versorgen in dieser schweren Nachkriegszeit. Auch nach der Währungsreform herrschte noch reichlich Mangel. Und was ich alles von Frau Kleinhaus lernte! Echte westfälische Ausdrücke. „Reibekuchen“ hießen bei uns in der ersten Etage „Kartoffelflinsen“; „Flinsen“ sind die deutschen Geschwister der slawischen „blini“. Bei Frau Kleinhaus gab es „Dicke Bohnen“, volkstümlich auch „Saubohnen“ genannt. Meine Mutter, die köstliches Bohnengemüse zubereiten konnte, verweigerte sich diesem westfälischen Gericht. Frau Kleinhaus war eine Meisterin der Bratkartoffeln. Sie röstete

rohe Kartoffelscheiben in der Pfanne, mit Zwiebeln und Speck – und dann wurde die Pfanne auf den Tisch gestellt, jeder bekam eine Gabel in die Hand, und man aß aus der Pfanne. Aroma und Geschmack blieben dadurch intensiv erhalten. Heute eine rustikale Delikatesse im Nobel-Restaurant – Frau Kleinhaus war ihrer Zeit voraus.

Ich lernte von ihr, dass man gut mit Tieren umgehen muss. Sie hatte einen angriffslustigen Hahn, den sie mit dem Anruf „mein Göckchen“, Verkleinerung von „Gockel“, zu beruhigen wusste. Und wie man mit Menschen umgehen soll – Frau Kleinhaus brauchte kein Studium der Psychologie. Sie blieb immer gelassen und verständnisvoll, sprach nie schlecht über andere, regte sich nicht über Flecken auf Blusen auf oder über einen angebrannten Topf. Wenn jemand zu ihr kam, hatte sie Zeit und ein offenes Ohr. Schmutziges Geschirr konnte warten.

Für mein ganzes Leben habe ich von ihr gelernt, aber – sie war nicht meine Tante Else. Tante Else war sie nur für die Uschi, und das entfachte in mir die Eifersucht. „Und jetzt wühlte und wimmelte schon ein ganzes Nest grimmiger Schlangen in seinem Busen“, heißt es in der packenden Novelle „Die Hochzeit des Mönchs“ von Conrad Ferdinand Meyer. Die Eifersucht sei die qualvollste der Peinen, heißt es dann weiter.

Dabei richtete sich mein schwarzes Gefühl gegen die Uschi, die doch im Recht war. Wir stritten mit Worten, nicht mit Taten. Da bedurfte es auch der Argumente. „Das ist meine Tante Else!“, erklärte Uschi. „Sie ist meine richtige Tante!“ Dem Verwandtschaftsgrad konnte ich nichts entgegensetzen, aber ich holte aus. „Das ist meine Tante Else! Ich bin ja viel öfter bei ihr als du!“ Um es noch mal zu wiederholen: ich habe nie „Tante Else“ zu Frau Kleinhaus gesagt. Aber hier traten dunkelste Schichten zutage.



Als wir in eine andere Wohnung zogen, besuchte ich Frau Kleinhaus mindestens einmal in der Woche. Ich musste ihr doch meine Zeugnisse zeigen und vom Kommunion-Unterricht erzählen. Sie war evangelisch und sah manches kritisch, was mir später half. Aber Toleranz blieb das oberste Gebot. „Ach Kind“, sagte sie. „Dreißig Jahre hat man deswegen Krieg geführt ...“ Mit elf Jahren saß ich in ihrer Küche, zutiefst verstört vom Schicksal der Anne Frank, und sie erzählte, wie es war mit den Juden in Unna. Ich merkte

mir die Namen und sah nur, wie sie den Kopf schüttelte: „Also was man da gemacht hat ...“

Herr Kleinhaus starb 1962. Krieg und Gefangenschaft hatten seine Gesundheit schwer geschädigt. Dann erzählte mir seine Frau, wie er 1939 eingezogen wurde, ohne jemals eine Waffe in der Hand gehalten zu haben, wie sie ihren Mann erst zehn Jahre später wieder zu Hause hatte, die Kinder waren inzwischen herangewachsen, wie sie um die Rente kämpfen musste. Und ich hatte sie alle als Kind als

fröhliche Menschen erlebt. Da wurde Geburtstag und Weihnachten gefeiert, da war die Silberhochzeit ein rauschendes Fest, bei dem die Tochter ein Traumkleid aus blauem Taft trug – ich durfte das auch manchmal heimlich anziehen ...

Die Eifersucht auf die Uschi verschwand im Laufe der Zeit. Als wir beide größer und älter geworden waren, saßen wir immer noch gern in Tante Elses Küche. Das war ein Ort der Wärme, der Geborgenheit, des Wohlbefindens und der köstlichen Genüsse. Frau Kleinhaus besaß ein Waffeleisen, ein schweres eisernes Ding, das große Waffeln produzierte. Und dann wurden manchmal Waffeln gebacken, spontan, einfach so, ohne besonderen Anlass... Man feierte den Augenblick, das Leben.

Foto: Franz Wiemann (Waffelstübchen Unna)

Ein Bürger unserer Stadt

- von Anne Nühm -

„Soll ich das wirklich machen?“ „Du hast doch keine andere Wahl. Rufe ihn an! Besser noch – fahre bei ihm vorbei.“ Das war der Rat einer Freundin.

Und jetzt stand sie vor seiner Tür. Es war bereits Abend und dann auch noch Samstagabend. Aber ihre Hilflosigkeit und Angst siegte. Sie drückte auf die Klingel. Es dauerte nicht lange und Herr B. stand vor ihr. Mit einem freundlichen Lächeln fragte er sie, was er für sie tun könne? Nach fünf Wochen auf der Neurologiestation war sie am Morgen aus dem Krankenhaus entlassen worden. Sie hatte sich geweigert, das Medikament, das die Zellteilung verzögern sollte, weiterhin einzunehmen. Fast jede Nacht hatte sie davon geträumt, vergiftet zu werden. Jetzt wollte sie die Botschaft ihres Körpers ernst nehmen und hatte die Pilleneinnahme abgelehnt. Und das, obwohl sich die Symptome nur geringfügig verbessert hatten. Immer noch konnte sie den Beinen nicht vertrauen. Sie fühlten sich kalt an oder knickten ein. Am unangenehmsten war aber das Gefühl, den Darm zu verlieren.

Auch wenn sie damit gerechnet hatte, wurde sie von Herrn B. nicht weggeschickt. Er bat sie mit den Worten: „Wenn Sie mir vertrauen, kann ich Ihnen vielleicht helfen“, einzutreten. Sie hatte keine andere Wahl, sie wollte ihm vertrauen. Dann saß sie in seinem Behandlungszimmer und erhielt die Aufforderung, ihre Hände gespreizt auf den Tisch zu legen. In den Zwischenraum wurde ein spiralförmiges Gerät gehalten. Herr B. nahm an einer Scheibe verschiedene Einstellungen vor. Daraufhin geriet die Spirale in Schwingung, hauptsächlich nach oben und unten. Aber es gab auch Abweichungen, und zwar nach rechts und links. Anne verstand nicht, was hier vor sich ging. Aber sie hatte sich ja entschlossen, zu vertrauen

und ließ die Behandlung über sich ergehen. Nach einigen Minuten beendete ihr Gegenüber das Vorgehen, sah sie an und sagte: „Sie haben keine Multiple Sklerose.“ Anne konnte nicht glauben, was sie da hörte und fragte noch einmal nach. Aber die Antwort änderte sich dadurch nicht.

„Was ist es denn dann?“ wollte sie wissen. „Das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Aber das Gerät signalisiert auf jeden Fall nicht die Diagnose des Krankenhauses. „Ich verstehe nicht“, war Annes Reaktion. „Ich werde versuchen, Ihnen eine Erklärung zu geben: „Alles auf dieser Erde hat einen bestimmten Schwingungsbereich, dieser Tisch, der Teppich, die Blumentöpfe, die Pflanzen, einfach alles, und so auch die Organe unseres menschlichen Körpers. Es ist nachweisbar, ob er sich in einem normalen, also gesunden Zustand befindet oder auch nicht. Ich habe soeben die Schwingungsbereiche Ihrer einzelnen Organe getestet. Es war eindeutig erkennbar, dass sich Ihre Nerven nicht im Normalbereich befinden. Aber im Bereich einer Multiple Sklerose sind sie definitiv nicht.“ Anne fühlte sich bei dieser Information einerseits befreit, aber andererseits immer noch sehr skeptisch. Das nahm der Heilpraktiker wahr. Deshalb fuhr er mit seinen Erklärungen fort: „Jede Erkrankung ist wie eine Reise. Sie sind heute an einem bestimmten Bahnhof angekommen. Wo die Reise ihren Anfang genommen hat, können wir heute nicht wissen. Aber wir werden Schritt für Schritt ihren Organen das geben, was sie zur Heilung brauchen. Irgendwann werden wir an den Anfang zurückkehren



und dann kann ich Ihnen sagen, woran Sie tatsächlich erkrankt sind.“ Seine Worte schienen Anne einleuchtend. Nachdem sie ihr Einverständnis zum Beginn der Behandlung gegeben hatte, erhielt sie zur Einnahme sog. Globuli und einen neuen Kontrolltermin.

Die darauf folgenden Wochen waren ein Wechselbad der Gefühle. Das Erlebte zu verstehen, war nicht leicht. Denn Anne hatte nicht nur ihre eigenen Zweifel zu bewältigen, sondern auch die Kommentare ihrer Umwelt: „Alles nur Hokuspokus und Geldschneiderei. Wie

kannst du dich auf so etwas nur einlassen? Vertraue lieber der Schulmedizin“. Solche und ähnliche Äußerungen hatte sie sich mehr als einmal anzuhören. Aber Anne stand zu ihrem Entschluss, zu vertrauen. Und – sie sollte belohnt werden. Ganz langsam, wirklich ganz langsam verbesserte sich ihr Zustand. Die Nerven erholten sich. Die Empfindungsstörungen und Lähmungserscheinungen verschwanden. Nach etwa zwei Jahren hatte sie den letzten „Bahnhof“ ihrer Reise erreicht. Herr B teilte ihr mit, dass sie nicht an Multiple Sklerose erkrankt war. Ein Pils im Darm hatte das komplette Nervensystem ihres Körpers angegriffen und entzündet. Entzündete Nerven heilen nur langsam aus, bleiben aber für den Rest des Lebens durch Vernarbungen gekennzeichnet. Die Seh- und Gehörnerven haben bleibende Schäden, aber Dank von Herrn B.

ist Anne ein Leben im Rollstuhl erspart geblieben.

Zu diesem Zeitpunkt konnte sie noch nicht ahnen, dass dieser Mann im Laufe ihres Lebens noch einmal ein „Retter in der Not“ sein würde. Diesmal widerlegte er nach seiner bewährten Auspendelmethode die Diagnose eines angeblichen Bandscheibenvorfalles und ersparte Anne eine OP an der Wirbelsäule.

Tief betroffen hat sie vor einiger Zeit von seinem Tod gehört. Trotz seiner Fähigkeiten hat er sich selbst wohl nicht mehr hel-



fen können. Alles hat eben seine Grenzen. Niemals wird Anne von dem, was er für sie getan hat, etwas zurückgeben können. Aber so viele Menschen, wie nur möglich, sollen von seinem Wirken erfahren. 🌿

Foto: pixabay.de



Ab 25 Euro

Richtig sparen mit
dem EnergieCheck

www.stadtwerke-unna.de/energiecheck-vor-ort



**DR. COEN'S RING APOTHEKE
und APOTHEKE BERLINER ALLEE**



**Dr. Coen's
Apotheken:
40 kluge Köpfe
kümmern
sich um Ihre
Gesundheit!**

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

Bahnhofstraße 41

Tel.: 02303-12244

59425 Unna-Königsborn

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-61616

UKBS auf einem guten Weg

Seit 80 Jahren im Dienste des kommunalen Wohnungsbaus



Aufsichtsratsvorsitzender Theodor Rieke (links) gratulierte UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer zur Vertragsverlängerung.

Eine erfreuliche Bilanz für das 80. Jahr seines Bestehens kann das kommunale Wohnungsunternehmen Unnaer Kreis-, Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) vorlegen. Grund genug für Aufsichtsrat und Gesellschafter, den Vertrag mit dem erfolgreichen Geschäftsführer Matthias Fischer zu verlängern. Die Anteilseigner, darunter auch Stadt und Kreis Unna, haben allen Grund zur Freude; denn das Unternehmen schüttet einen namhaften Gewinn aus. Bei einer Beteiligung von 14,66 Prozent sind das für Unna genau 91.476 Euro, die in die Kassen der Stadt fließen. Der Kreis erhält bei einer Beteiligung von 40,84 Prozent sogar 254.844 Euro ausgezahlt.

Der Wirtschaftsprüfer sprach von „geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen“ und zog das Fazit: „Die UKBS ist auf einem guten Weg!“

Dieses Testat erfreute besonders Geschäftsführer Fischer, der hervorhob, „dass die UKBS nunmehr seit 80 Jahren besteht und sich

nachdrücklich um die Menschen der Region kümmert“. Die UKBS ist mit derzeit insgesamt 2.866 Einheiten in den Gesellschafterkommunen eines der bedeutenden Unternehmen auf dem kommunalen Wohnungsmarkt der Region und steuert zielbewusst mit den im Bau befindlichen Vorhaben auf die Marke von 3.000 Wohnungen zu.

Allein in der Kreisstadt Unna verfügt das Unternehmen über 1.131 Wohnungseinheiten. Weitere Objekte sind derzeit in der Planung oder bereits im Bau, wie zum Beispiel in Unna an der Heinrichstraße, der Döbelner Straße, der Danziger Straße und an der Vincke-Straße. Das Neubauprogramm im Gesamtbereich der UKBS umfasst insgesamt 269 Wohnungseinheiten. Zudem ist das Unternehmen noch stark im Bau von Kindertagesstätten engagiert und sorgt sich um ein attraktives Wohnumfeld in den Gesellschafterkommunen. In die Instandhaltung investierte die UKBS im abgelaufenen Geschäftsjahr insgesamt 1,322 Mio. Euro.

Unser wichtigstes
Investment:
die nächste Generation.

Morgen
kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Wir finden, die Welt braucht mehr Zuversicht. Deshalb unterstützen wir alle, die den Mut haben, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Anpacker und Frühaufsteher, die Familien oder Start-ups gründen, Hausbauer, Planeschmieder – gemeinsam schauen wir nach vorn und sagen: Morgen kann kommen. Wir machen den Weg frei.